Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 12 (1908)

Artikel: Die stille Gasse [Schluss]
Autor: Waser, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576147

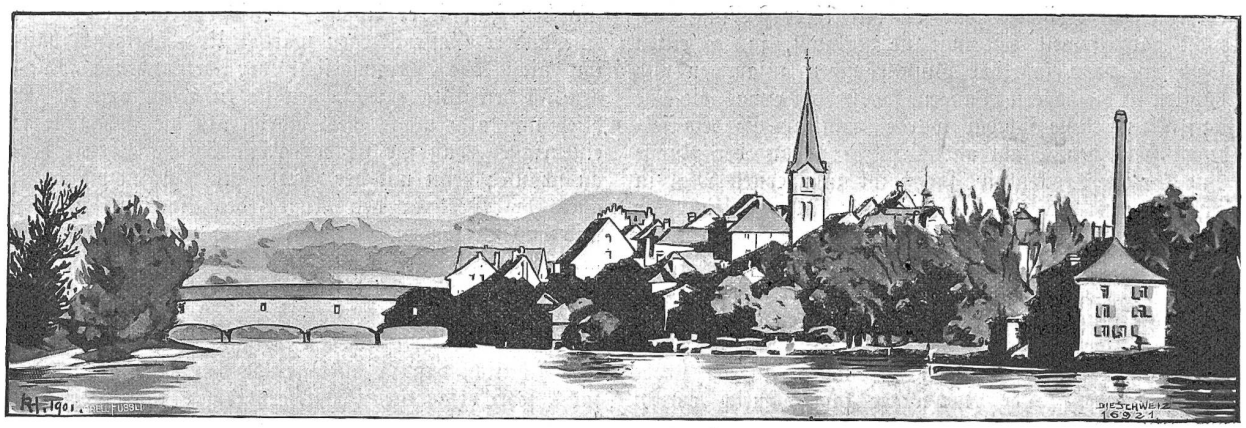
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Dießenhofen. Nach Zeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich.

Die stille Gasse.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Maria Waser, Zürich.

(Schluß).

Wenn man an der Aufführung eines Mitmenschen mit dem besten Willen nichts Schlechtes herausfinden kann, pflegt man in seiner Vergangenheit nachzustöbern, und selten wird solch redliches Bemühen ganz erfolglos bleiben. Diesen Weg betrat auch die rachedurstige Jungfer Monika, und siehe da, ihre Anstrengungen waren von ungeahntem Erfolge gekrönt! Skandalerfüllt und triumphierend kehrte sie von ihrer Erkundigungsfahrt zurück, und schon eine Stunde später wußte die ganze stille Gasse um die unerhörte Kunde: die „Witwe" Lenzinger war gar keine Witwe, war überhaupt niemals verheiratet gewesen, sondern ganz einfach ein Fräulein Klara Lenzinger von irgendwoher und ihr sauberer Junge also ein Kind der Sünde. Das Entsetzen war groß, und an jenem Abend entstand in mancher Familie ein ungemütlicher Zwist zwischen gutmütig verteidigenden Männern und entrüsteten Frauen; denn wie verhaßt auch die Jungfer Monika war, das begriff doch jede ehrbare Ehefrau, daß ein unbescholtenes Mädchen unmöglich mit einer solchen unter dem gleichen Dache wohnen konnte.

Als jedoch am andern Tage das Züglein der also Gebrandmarkten und Vertriebenen die Straße hinunterging — niemand wußte wohin, und der Tag war kalt, und Weihnachten stand vor der Türe — regte sich doch auch hier und dort das Mitleid in einem Herzen, das noch am Abend zuvor in Sittlichkeitsentrüstung erstarrt gewesen. Jungfer Monika und ihre Magd aber kehrten und putzten mit Ostentation in dem also verseuchten ersten Stock, als ob es gegolten hätte, die Feuerspuren des Leibhaftigen auszutilgen. Ueber dieser gottwohlgefälligen Handlung entging der werktätigen Jungfrau eine interessante Beobachtung; sie sah nämlich nicht, wie gleich, nachdem der Zügelwagen um die Ecke verschwunden war, der Buchbinder Grob im Hut und Ausgangsrock sein Haus verließ und um ebendieselbe Ecke verschwand. Sie sah ihn erst abends mit einem sonntäglichen Gesicht zurückkehren; da aber ihr Herz immer noch von den überstandenen Sensationen klang, machte sie sich darüber weiter keine Gedanken, sondern freute sich im stillen, daß sie ihren Nachbar so gründlich um seine sündhafte Freundschaft gebracht hatte.

Indessen war der Skandal bald vergessen, schneller, als es der Jungfer Monika lieb war. Die Weihnachtszeit zog ihre Kreise, und die Menschen hatten sich mit Nächstenbeglückung zu befassen; aber manchmal sah eines betrübt zu dem leeren Erkerchen empor, das nun wieder unfreundlich und erloschen dastand, und manch einer fühlte wohl, daß er um ein kleines liebliches Glücklein ärmer geworden war.

In der Silvesternacht hatte die Jungfer Monika einen seltsamen Traum. Sie saß in ihrem Erker und sah sich erstaunt ihr Zimmer an, in dem alles eigentümlich verändert war. Statt der dunkelgeblümten Tapeten schimmerte es ganz hell von den Wänden, und überall war ein Licht und eine Freude wie um den Weihnachtsbaum. Das Licht jedoch kam von dem goldenen Haar des kleinen Heini Lenzinger, der mitten im Zimmer stand. Und plötzlich war dieser nicht mehr da, und an seiner Stelle stand breit und lachend der Buchbinder Grob und streckte ihr eine freundliche Hand entgegen. Als die Jungfer Monika eine Stunde später zur Kirche ging und ihr hier und dort ein Neujahrswunsch zugeworfen wurde, nahm sie jeden mit einem verschämten Lächeln und Kopfnicken auf und bewahrte ihn wie ein Kleinod; denn diesmal wußte sie des Wunsches verhüllten Sinn zu enträtseln. Der Traum hatte es ihr unverkennbar gezeigt: ihr Werk neigte sich der Vollendung, und dies hatte sie ihrer letzten resoluten Tat im Dienste der Sittlichkeit zu verdanken.

Der Morgen war schön, der Schnee glänzte auf den Dächern, und nach vollendetem Gottesdienst setzte sich Jungfer Monika mit ihrem Andachtsbuch stolz und siegessicher in den Erker, um dem Schicksal mit edler Fassung entgegenzusehen. Dieses erschien aber doch unerwartet schnell. Nach einer halben Stunde sah sie den Nachbar im Sonntagskleide feierlich über die Straße kommen, die Haustüre fiel ins Schloß, die Treppe ward laut, und die Klingel ging. Als gleich darauf der Nachbar breit und stattlich vor ihr stand mit einem

ehrerbietigen Gesichte, war es mit ihrer Fassung doch nicht ganz soweit her, wie sie geglaubt, ja, es eilten sogar ein paar spärliche Blutströpfchen zusammen und hüpften in die hagern Wangen, sodaß dort etwas wie eine ganz kleine Röte sichtbar wurde, und als sie dem seltenen Gast den Stuhl anbot, fühlte sie auf der Zunge eine kuriose Trockenheit, sodaß ihr zum ersten Mal in ihrem Leben das Reden nicht leicht fiel; zugleich war in ihrem Herzen ein Ticken, das mit demjenigen der aufgeregten kleinen Wanduhr wetteiferte.

Allein gar so schnell, wie es den Anschein hatte, sollte die lange erdauerte Geschichte denn doch nicht zum Abschluß kommen, und die geprüfte Geduld des zielbewußten Mädchens sollte noch einmal auf die Probe gestellt werden. Der Buchbinder kam nämlich vorerst mit einem Anliegen zu ihr, das seltsam genug war, und hätten ihre feinen Ohren darin nicht die Ouvertüre zu dem lange ersehnten Stücke erkannt, sie hätte das Ansinnen des Nachbars empört von sich gewiesen. Dieser wünschte nämlich nichts Geringeres, als ihr, der Jungfer Monika angestammtes väterliches Haus zu kaufen. Er sei in dem Alter und in einer Stellung, wo es sich für den Mann gezieme, seinen eigenen Boden zu haben, in dem das Geschäft feste und sichere Wurzeln schlagen könne. Nun habe ihm von jeher sein Gegenüber besonders gefallen, und da es für ein alleinstehendes Fräulein eine gar böse Sache sei, sich mit allerlei Mietsleuten herumzuschlagen — man habe das ja neulich wieder sehen können — wäre es wohl am besten, wenn sie ihre Interessen vereinigen würden. Er käme so zu einem gefreuten und passenden Hause, wie er es brauchen könne, und sie wäre fortan des Aergers über ihre Hausleute enthoben und könnte ihr schönes Vermögen in Frieden genießen. Einen Augenblick zeigte sich das Fräulein über dieses merkwürdige Ansinnen sehr überrascht und nicht eben geneigt, darauf einzutreten: er könnte ja auch sonst in ihr Haus kommen, und er brauche doch nicht gerade zu kaufen, wenn er bei ihr wohnen wolle; es gäbe denn doch noch andere Wege, zum Beispiel könnte er bei ihr zur Miete sein. Dies aber wies er wiederum kurzerhand von sich. Er habe sich nun einmal in den Kopf gesetzt, selbst ein Haus zu besitzen, um sich darin mit seinem Geschäft nach Gutdünken einrichten zu können, und er würde sich schämen, von dem Fräulein so viele kostspielige Aenderungen zu verlangen, wie er sie für sein Geschäft haben müsse. Endlich machte sie nicht ohne eine kleine Verlegenheitsgebärde darauf aufmerksam, daß es für sie nicht so leicht sei, sich zu entschließen, mit einem ledigen Mann im gleichen Haus zu wohnen, da dies doch zu allerlei Mißdeutungen Anlaß geben und sie leicht ins Gerede bringen könnte. Als er aber mit einem bedeutsamen Blick, den sie verständnisvoll auffing, und einem versteckten Lächeln antwortete, das brauche ja nicht immer so zu bleiben, beschwichtigte sie sich und versprach, sich die Sache bis morgen zu überlegen.

Zu überlegen gab es nun zwar eigentlich hier nichts mehr. Wie völlig unerwartet und bedrängend ihr auch das Anerbieten des Nachbars kam, dessen war sich Jungfer Monika doch völlig bewußt, daß sie niemals nein sagen konnte; denn wie hätte sie es ertragen, wenn der Buchbinder Grob — und solches ließ er für den Fall ihrer Absage deutlich durchblicken — in eine andere Gasse gezogen wäre? Und übrigens, hatte ihr nicht das Traumgesicht der vergangenen Nacht deutlich den Weg gezeigt, den sie zu gehen hatte? Ihr blieb nun also nichts mehr übrig, als die Geschichte so einzurichten, daß für sie der größtmögliche Vorteil herausschaute; denn mit der Größe der Kaufsumme mußte auch ihr Wert in den Augen des Nachbars wachsen und das Verlangen, sie samt ihrem schönen Vermögen möglichst bald an sich zu bringen. So begab sie sich denn ungesäumt zu derjenigen unter ihren Glaubensgenossinnen, die in Geldsachen die allererfahrenste war, behufs einer ersprießlichen Beratschlagung. Es traf sich sehr glücklich, daß sie dort gerade den würdigen, ebenfalls sehr erfahrenen Wanderprediger fand, der mit seinem klugen Rat gerne jeder seiner „Schwestern" aushalf. Als nach dreistündiger Unterredung Jungfer Monika geheimnisvoll und triumphierend heimkehrte, hatte sie einen festen Vertragsentwurf in der Tasche und zugleich einen Plan zu späterer Geldanlage, der ihr ungeahnte Vorteile bot und eine beträchtliche Zunahme ihrer Einkünfte bedeutete.

Mit diesem Entwurf ging sie am andern Morgen beizeiten zu ihrem Nachbar — nicht ohne Erregung; denn sein Verhalten ihrem Vorschlag gegenüber mußte der Prüfstein sein für seine spätern Pläne. Er bestand glänzend. Zwar setzte er beim Durchlesen des Entwurfes ein feines Lächeln auf und meinte, ihr Zinsvoranschlag stehe in einem gar merkwürdigen Verhältnis zum Preise des Ganzen; aber da er an ihrem Hause nun einmal den Narren gefressen habe, komme es ihm auf ein paar Tausend auf oder ab nicht an. So wurde denn der Vertrag endgültig festgesetzt und auch gleich gekanzleit. Nur eine einzige Bedingung hatte der Buchbinder gestellt: die vormalige Besitzerin sollte, sobald die Mieter im dritten Stock, die gegen eine Entschädigung schon im Februar ausziehen wollten, ihre Wohnung verlassen hätten, diese einstweilen beziehen, damit er Gelegenheit habe, den zweiten Stock gründlich restaurieren zu lassen. Dies nun kam dem Fräulein zuerst stotzig vor, und sie wollte eben etwas gekränkt die Zumutung zurückweisen, als ihr noch rechtzeitig der Traum einfiel. Waren da die Wände nicht neu und hell tapeziert gewesen? Und sie beugte sich stillschweigend dem höchsten Willen, der sie so wunderbar ihrem Ziele zuzuführen schien. Den vorteilhaften Vertrag aber betrachtete sie mit nicht weniger seligen Gefühlen als irgend ein verliebtes Mädchen den feurigsten Liebesbrief; denn soviel war ihr klar, daß ihr kluger Nachbar diesen Vertrag niemals ohne Markten eingegangen wäre, wenn er ihre Vorteile nicht schon als die seinen betrachtet hätte.

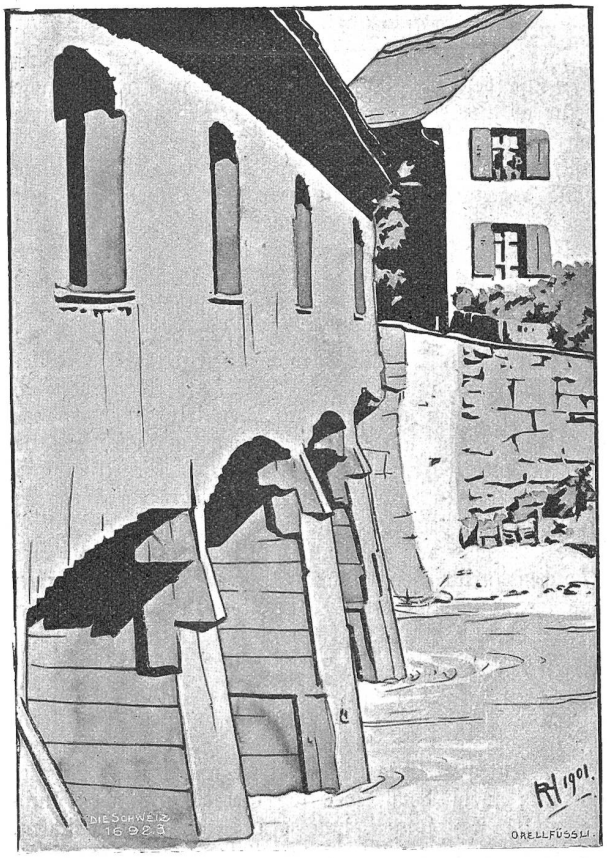
So kam der Februar heran, der für das Haus zum blühenden Garten eine ganz neue Etappe eröffnete. Nachdem die Jungfer Monika mit viel Rumoren sich im dritten Stock eingenistet hatte, füllte sich das Haus mit Zimmerleuten und Malern, und ein so emsiges Treiben fing an, wie man es in der stillen Gasse schon lange nicht mehr erlebt hatte. Nichts war dem Buchbinder mehr recht. Die noch gut erhaltenen Tapeten wurden heruntergerissen, die Oelanstriche weggeschwemmt, und allenthalben wurden zarte und feine Farben angesetzt und freundliche helle Tapeten aufgezogen, sodaß es war,

als ob man in die beiden dunkeln Zimmer nach der Gasse zu ein Stück Sonnenschein hineingebannt hätte. Ganz besonders anmutig aber war das kleinere der beiden hintern Zimmer mit dem freudigen Blick in die nahe Gartenherrlichkeit und den weiten Himmel ausgefallen. Das war schimmernd weiß mit einer leichten Goldverbrämung und sah nicht anders aus als eine der appetitlichen Bonbonnieren, wie sie im Laden des Buchbinders zu haben waren. Derlei Geschichten gaben zu manchem Kopfschütteln Anlaß. Was der Hauskauf und der Umzug des Buchbinders zu bedeuten hatte, war längst kein Geheimnis mehr. Es hätte der halbverschämten Anspielungen der Jungfer Monika kaum mehr bedurft, damit man sich da seinen Reim machen konnte. Und schließlich begriff man auch, daß der Buchbinder, der ein kluger Mann war und nicht mehr in der ersten Jugend, sich eine so schöne Gelegenheit, sein Vermögen zu verdoppeln, nicht entgehen ließ. Für eine Liebesheirat hätte der doch sowieso nie Anlagen gehabt. Was man aber nicht begriff, war dies, daß der vernünftige Mann sich ein so hübsches Nestchen einrichtete, um eine Krähe hineinzusetzen. Aber ein Absonderlicher war er schon immer gewesen und für Anspielungen und Ratschläge hatte er von jeher ein taubes Ohr.

Am allerverwundertsten aber wäre wohl die Jungfer Monika selbst gewesen, und sie würde sich gegen derartige Umwälzungen nicht übel gewehrt haben, hätte sie nicht in der Verwandlung ihres künftigen Heims eine so wunderbare Uebereinstimmung mit ihrem Silvestertraum gesehen. So saß sie denn zuwartend in ihrer provisorischen Wohnung, und weil dort oben kein Erker einen Lauerposten zuließ, verlegte sie ihren Aufenthalt in die Hinterstube. Da kam mit der Sonnenhelle so etwas wie eine Verklärung über das vertrocknete Mädchen, und unter die vielgestaltigen Zukunftspläne, die ihr um den Kopf schwirrten, mischte sich hie und da ganz schüchtern ein freundlicher Gedanke und etwas wie ein Bedürfnis, auch einmal ein wenig geliebt zu werden, und es tat ihr fast wohl, sich dem fremden und starken Willen zu fügen, der auf und in ihrem Hause waltete. Das ging eine Weile so, bis mit der Neuheit des Zustandes auch dessen wohltätige Wirkung etwas verblaßte und sie wieder anfing, sich nach dem Erker zu sehnen, und eine fieberhafte Ungeduld ergriff sie, nun endlich die Erfüllung zu erleben; denn diese konnte ja nicht mehr lange auf sich warten lassen. Die Wohnung war fertig. Eben gingen die Maler, die ersten sonnigen Märztage benutzend, an das Anstreichen der Fassade; es blieb nur noch die Neugestaltung der Geschäftsräume, die auf den 1. April frei wurden. Inzwischen aber gab es bei der Bemalung des Hauses wieder genug zu bestaunen und zu bekritteln. Auch hier war der Wille des Buchbinders Gebieter und machte die schwärzliche Fassade bunt und fröhlich, indem der alte, unter trüben Anstrichen und Staub schier unsichtbar gewordene gotische Zierat wieder zu farbenfreudigem Leben gerufen wurde, und allerlei hübsche und lustige Geheimnisse und sinnige Anspielungen auf den alten Namen des Hauses kamen zum Vorschein, sodaß es der ganzen Fassade entlang ein Jubel und eine Freude war. Dies nun erschien der Jungfer Monika doch etwas zu bunt, und da ihre Glaubensgenossinnen gegen den weltlichen Anstrich Zeter und Mordio schrieen, trug sie ihre chokierte Seele schnurstracks zum Nachbar hinüber und beschwor ihn, dieses bunte und unchristliche Getue abzustellen. Der aber erwiderte ruhig, es komme ihm weniger darauf an, daß die Fassade christlich, als daß sie schön und fröhlich sei. Das Haus habe lange genug dagestanden wie ein verrußter Teufelsstein, auf dem des Nachts der Hexensabbat losgehe; es sei nun endlich an der Zeit, daß wieder ein wenig Licht in die stille Gasse komme, oder ob sie nie gesehen habe, daß die Erker auf beiden Seiten nicht einmal die Fenster zu öffnen wagten? So habe es ihnen vor ihrer Nachbarschaft gegraust. Was aber die Christlichkeit betreffe, so hätte es da auch ein böses Loch, und es werde noch ein arges Putzen absetzen, bis man die Tränen oder auch die Flüche aller derer abgewaschen habe, die sie in dem unheizbaren Loch mit einem hohen Zins und spitzigen Worten gequält habe. Darauf kehrte er ihr seinen breiten Rücken zu und verschwand.

Hui, wie da die guten Geisterchen entsetzt ihre Köpfchen zurückzogen! Was halfen die beschwichtigenden und freundlichen Worte der Mutter Grob! Entrüstung und Wut und alle bösen Teufel führten einen Wirbeltanz auf und jagten das enttäuschte Mädchen über die Gasse, die Treppe hinauf in ihre Wohnung. Dort wartete groß und schwarz der Verdacht auf sie und flüsterte ihr zu, ob sie denn nicht gesehen, daß der Buchbinder in der letzten Zeit so häufig ausgegangen sei? Da sei ihr nun wohl doch eines ins Gehege gekommen, und sie müsse sich sputen, um den Feind zu vernichten, ehe es zu spät . . . Da öffnete die Geprellte ihre Rüstkammer und nahm alle Waffen heraus, die ihr zu Gebote standen, Spitzfindigkeit, Klugheit und Beredsamkeit, Berechnung, Verstellung und Verleumdung, und also ausgerüstet machte sie sich ungesäumt auf den Weg zum Vernichtungskampfe gegen den unbekannten Feind.

Diesmal aber kam die kluge Jungfrau trotz aller Vorsicht zu spät. Am andern Morgen brachte das Tagblatt eine Nachricht, welche die ganze stille Gasse auf den Gipfel der Ueberraschung, Aufregung und auch wohl Entrüstung brachte. Dort standen unter der Rubrik „Eheverkündigungen" breit und mit einer unverschämten Selbstverständlichkeit neben einander die Namen des ledigen Johann Grob, Buchbinder, und der ledigen Klara Lenzinger, Stickerin. Man denke sich, so etwas! Und unverweilt begaben sich drei Bewohnerinnen der stillen Gasse nach dem „blühenden Garten", um zu sehen, wie die Nachricht auf die ehrbare Jungfrau Monika Striegel wirke. Doch ihre Neugierde blieb unbefriedigt. Der Vogel war schon ausgeflogen. Als sie aber enttäuscht zurückkehrten, gaben ihnen unverkennbare Töne, die aus dem Laden des Buchbinders an ihr Ohr drangen, deutlich zu erkennen, wohin sich die Gesuchte verzogen hatte. Dort stand die Unglückselige zitternd vor verzweifelter Wut und verlangte, daß der Buchbinder ihr sofort ihr Haus zurückgebe, da sie nie und nimmer zugeben werde, daß ihr ehrbares christliches Vaterhaus durch ein solches unsittliches Pack verpestet werde. Darauf erwiderte Meister Grob, es gebe da nichts mehr zu wollen und zu befehlen. Das Haus gehöre jetzt ihm, er habe es teuer genug bezahlt, und wenn ihr seine Nachbarschaft auf einmal nicht mehr recht sei,



Holzbrücke bei Diessenhofen.
Nach Zeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich.

so werde es wohl am besten sein, wenn sie sich nach einer andern Wohnung umsehe; ihm sei es schon recht, und zwar je schneller desto lieber. Da war nun der Teufel erst recht los, und das Sündenregister, das der Buchbinder und seine Mutter zu hören bekamen, hätte nicht nur zu einer, sondern zu sieben Verdammungen in die unterste Hölle ausgereicht. Der Buchbinder blieb ein paar treffe Antworten auch nicht schuldig, und so entfernte sich die Wütende endlich, mit der Versicherung, daß sie keine Stunde mit seiner saubern Geliebten und ihrem Sündenkind im gleichen Hause weilen werde, sondern daß sie fliehe, bevor das Gericht über dieses Sodom und Gomorrha hereinbreche.

Die halb unter der Türe gesprochenen Worte hatten noch andere Ohren vernommen, und am Nachmittag kam man von allen Seiten, um dem Fräulein Striegel ein geheucheltes Bedauern über ihren Wegzug, den man so völlig begreife, auszusprechen. So sah sie sich plötzlich, ehe sie sich dessen recht bewußt war, durch ihren eigenen Willen aus ihrem alten Heim vertrieben, und darüber hätte sie vielleicht eine neue Verzweiflung gepackt, hätte ihr nicht jene erfahrungsreiche Glaubensgenossin Trost und Rat gebracht. Sie belobte hoch ihren Mut und den tapfern Entschluß, das Haus der Sünde zu verlassen; zugleich aber wußte sie ihr auch eine gar schöne Wohnung ausfindig zu machen, die so nahe an ihrem Betsaale wäre, daß man bei offenem Fenster jedes Wort des Predigers und die frommen Gesänge der gläubigen Gemeinde ganz deutlich vernehmen könne, falls man irgend einmal durch Krankheit am Kirchgang verhindert wäre. Da wurde die Jungfer Monika ganz stolz auf ihren sittlichen Mut, der sie edel verzichten ließ, wo sie ihre Tugend in Gefahr sah, und sie lobte den Herrn, der ihr die Kraft gegeben, den Versuchungen ihres Nachbars zu widerstehen, und der sie rechtzeitig aus den Krallen des Bösen befreit hatte.

Deshalb war auch, als sie am 31. März ihr Vaterhaus für immer verließ, weder Schmerz noch Wehmut in ihrem Herzen, sondern nur ein schlimmes Gift, das sie in irgend einem Racheakt zu verspritzen gedachte. Allein es sollte etwas in ihr Leben kommen, was ihren Gefühlen einen Ablauf in ganz anderer Richtung verschaffte. Sehr bald nach ihrem Auszug vernahm man, daß sich die Jungfer Monika endgültig der Gottseligkeit in der Gestalt jenes angegrauten Wanderpredigers in die Arme geworfen habe. Dieser war ein anspruchsloser Mann, der Entsagung und Selbstverleugnung sozusagen von Berufs wegen betrieb und daneben den Wert des Geldes in gediegenem Maße zu würdigen verstand. Der Einblick, den ihm jene Unterredung mit seiner „Schwester" in deren finanzielle Lage gab, hatte ihm das Herz bewegt, und als er die geprellte Jungfrau auf ihrer tugendsamen Flucht vor der Sünde ihm entgegenkommen sah, hatte er ohne langes Ueberlegen den heroischen Entschluß gefaßt, sie zu ehelichen. So vereinigten sich die beiden zu werktätiger Nächstenhilfe und Nächstenbekehrung und hatten ihre Genugtuung daran, armen Seelen schon im Diesseits die Qualen des höllischen Feuers fühlbar zu machen.

Seitdem aber die beiden stattlichen Möbelwagen mit den Habseligkeiten der Jungfer Striegel endgültig der stillen Gasse den Rücken gekehrt hatten und ihnen aus hundert neugierigen und frohlockenden Augen und mit ein paar schrägen und verblinzelten Märzsonnenstrahlen ein schäbiger Abschied zuteil geworden war, da war es, als ob ein böser Schatten gewichen wäre und als ob in der stillen Gasse mit fröhlichen Aprilsonnenblicken ein neues Leben beginnen wollte. Die beiden Erker links und rechts vom „blühenden Garten" taten ihre verschlafenen Augen weit auf und lachten vergnüglich zu ihrem farbenfrohen Nachbar hinüber, der eine geheimnisvolle und festliche Miene aufgesetzt hatte, als ob er sich zum Empfang von etwas besonders Lieblichem vorbereitete. Und dieses erschien auch wirklich an dem Tage, da Meister Grob still und ohne viel Aufhebens mit seiner kleinen Familie in das freundlich eingerichtete Haus einzog. Da geschah es, daß mancher, der an der sonderbaren Heirat des Buchbinders sein Aergernis gehabt hatte, eine geheime Freude empfand, als er das strahlende Kindergesicht wieder auftauchen sah. Freilich, im Erker war es nur mehr ein seltener Gast. Seinen Liebsten gönnte der Buchbinder nur den besten Platz, und der war auf der andern Seite des Hauses, wo mit der hellen Sonne Freude und Glück wohnten. Und als im Garten die alte Blumenherrlichkeit mit erneuter Pracht aufging, zauberte die steigende Sonne zwei wunderliebliche Rosen auf den Wangen der jungen Frau hervor; das helle Kindergesichtchen aber bräunte sie mit ihren heißesten Strahlen, sodaß das ganze Menschlein wie in Gold

getaucht einherging. Wie anders aber auch die Verhältnisse geworden, in einem blieb der Buchbinder sich treu: seine Schätze hütete er immer noch gleich sorglich vor unberufenen Blicken, und so blieb der blühende Garten auch jetzt noch ein Geheimnis für die meisten. Wer sich aber die Mühe gab und ein wenig hinhorchte, vernahm gar oft von dorther einen frohen Dreiklang von lachenden Stimmen. Zwar tönte der rauhe Baß neben dem hellen und dem weichen Glöcklein recht wie der scherbelnde Klang eines zerbrochenen Topfes, und doch war es gerade dieser ungefüge Laut, auf den die alte Frau Grob mit einer stillen Andacht im Herzen lauschte. Er war für sie die Glocke, die ihr ein warmes und sonniges Martinssömmerlein einläutete, auf das sie längst nicht mehr gehofft hatte.

Der Tote vom Hinterberg.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck verboten.

Roman in Bleistiftnotizen von Leo Wirth, Charlottenburg.

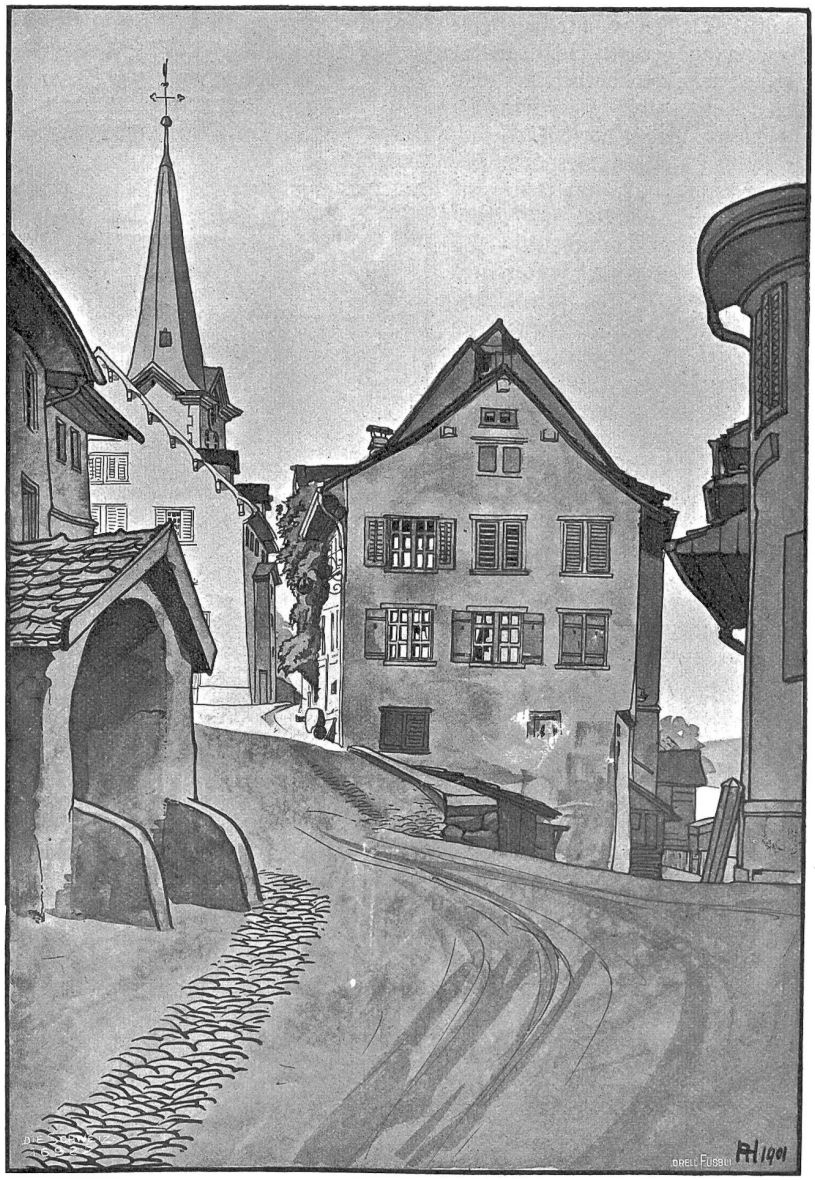
(Fortsetzung).

Auf üppigem Sofa in einem raffiniert luxuriös ausgestatteten Salon habe ich ihr gegenüber gesessen, der stolzen, allbewunderten Frau, der Königin der Feste, der Fürstin der Mode, der Tonangeberin des Geschmackes. Sie war allein und hatte Zeit, meinem Jammer ihr Ohr zu leihen. Ich sprach ihr von meinen Jugendtagen, von meiner kleinen Vaterstadt, von den Eltern und Gönnern, deren Macht leider nicht bis Berlin reicht. Ich zeigte ihr meine ersten Gedichte, schilderte ihr den Erfolg, den sie erzielten, die Stürme der Begeisterung, die sie um mich emporgerührt, ich malte ihr in schlichten Zügen aus, wie ich dazu gekommen sei, an mein Talent und an meine Zukunft zu glauben, wie daraus der Entschluß entstand, in der Hauptstadt, dem Sammelpunkte aller deutschen Kultur und Kunst, meinen Wohnsitz aufzuschlagen und allein der Dichtung zu leben. Mit Tränen in den Augen, fast nicht fähig, den innern Schmerz zurückzudrängen und meiner Stimme Festigkeit zu geben, erzählte ich ihr von den Kämpfen, die ich mit meinen Eltern zu bestehen hatte, wie der Vater mich endlich in Unmut gehen ließ, wie die Mutter mir einen letzten Notpfennig mitgab und sich weinend abwandte und wie ich dann, von einer geheimen Wehmut erfüllt und doch von großen Hoffnungen gehoben, nach Berlin reiste.

Die Frau hörte mir aufmerksam zu; sie schien wirkliche Teilnahme zu empfinden und vielleicht entschlossen zu sein, mir ihre helfende Hand zu reichen. Mit feuchten Augen sah sie mir ins Gesicht: „Und in Berlin?"

Nach einer Pause fuhr ich in meiner Erzählung fort. Ich sprach ihr von meinen Anstrengungen, Versuchen, Mißerfolgen, fehlgeschlagenen Hoffnungen, von meiner Not, meiner Krankheit, meiner Verzweiflung.

„Ja, gnädige Frau, ich war der Verzweiflung nicht



Rheinhalde bei Dießenhofen. Nach Zeichnung von Robert Hardmeyer, Küsnacht bei Zürich